

Predigt am 17./18.02.2001 (7. Sonntag im Jahreskreis Lj.C) – Lk 6,27-38

In einem Interview der Tageszeitung „La Croix“ erklärte kürzlich der berühmte, mittlerweile hochbetagte, französische Philosoph **Paul Ricoeur**, was er empfindet, wenn er immer wieder Taize besucht (ökum. Mönchsgemeinschaft in Burgund). In der aktuellen Ausgabe des „Christ in der Gegenwart“ (Nr.7/2001) ist ein Auszug dieses Interviews in deutscher Sprache veröffentlicht. Danach gefragt, was ihn an Taize fasziniere, antwortete Ricoeur: *„Eine Erprobung dessen, was ich zutiefst glaube, nämlich, daß die Religion etwas mit Güte zu tun hat... So radikal das Böse ist – es ist nicht so tiefsinnig wie das Gute. Und wenn die Religion, die Religionen einen Sinn haben, dann ist es dieser: Die Güte der Menschen von Grund auf herauszustellen, ihr Raum zu geben, sie dort zu suchen, wo sie vollständig vergraben ist. Hier in Taize gibt es so etwas – die tiefe Hinwendung zur Güte.“*

Tatsächlich, liebe Schwestern und Brüder, Paul Ricoeur hat den Kern dessen erfasst und zugleich knapp verfehlt, was Jesus im heutigen Evangelium seinen Jüngern aufgetragen hat: Güte, Barmherzigkeit, ja die Feindesliebe. Sie ist zumeist „vollständig vergraben“, aber nicht nur dort, wo Hass und Vergeltung die Oberhand gewonnen haben, sondern auch da, wo ein gewalttätiges Gottesbild die Ursache ist für Gewalt und Terror, die im Namen der Religion bis in unsere Tage hinein verübt werden. Jesus ging es zu allererst darum, die Güte Gottes (!) „von Grund auf herauszustellen“. Das ist der Sinn der christlichen Religion: *„Seid barmherzig, wie es auch euer Vater (im Himmel) ist!“* Das ist die beglückende Mitte des heutigen Evangeliums, daß Gott *„gütig ist gegen (selbst) gegen die Undankbaren und Bösen.“* Diese voraussetzungslose Güte Gottes hat die Religion zu bezeugen, ihr hat sie – Mit P. Ricoeur gesprochen – *„Raum zu geben und sie dort zu suchen, wo sie“* – oft genug in der eigenen Religion – *„vollständig vergraben ist“*. Wenn sie das nicht (!) tut, sondern im Gegenteil Menschen aufeinanderhetzt, sie fanatisiert und gewalttätig macht, begeht sie Blasphemie, Gotteslästerung, mögen ihre Prediger auch noch so fromm den Koran, die Bibel oder welches heilige Buch auch immer im Munde führen.

Also, verehrte Gemeinde, es geht im heutigen Evangelium erneut darum, daß wir – noch bevor wir unser Verhalten bedenken - unser Gottesbild (!) in Frage stellen lassen. Wir brauchen eine theologische Begründung, eine spirituelle Motivation für Barmherzigkeit und Feindesliebe! Bekanntlich wollen eben nicht alle Christen, erst recht nicht alle Nichtchristen, dieses Gottesbild mit Jesus teilen; nicht alle sind bereit, seine Botschaft zu übernehmen, daß der, den er seinen und unseren „Vater“ nennt, barmherzig ist und auf Vergeltung verzichtet. Gott scheint nun einmal dazu da zu sein, die Guten zu belohnen und die Bösen zu bestrafen! Wer die Guten und die Bösen sind, das freilich entscheiden wir! Und genau dieses Freund/Feind-Denken wollte Jesus durchbrechen, weil er zutiefst davon überzeugt war, daß hier die Wurzel allen Unheils und all der schrecklichen Konflikte in der Welt liegen. *„Söhne des Höchsten“*, Kinder Gottes sind wir nur, wenn wir uns mit Jesus darüber freuen können, **daß Gott nicht vergelten, sondern vergeben will**. Mit dem Apostel Paulus gesprochen gehört es zur *„herrlichen Freiheit der Kinder Gottes“*, mit ihm gut zu sein *„gegen die Undankbaren und Bösen“*. Das aber können wir nur, wenn wir *„das Glück der Gotteskindschaft“* (**Eugen Biser**) kennen, an dem uns Jesus teilhaben lassen will; wenn wir uns mit ihm darüber freuen, daß wir ja selber *„in reichem, vollem, gehäuften, überfließenden Maß“* von Gottes Güte beschenkt sind. Dann können wir aufhören, zu richten und zu verurteilen, dann können wir eines Tages womöglich sogar unsere *„Feinde lieben“*, in dem Sinne, daß wir ihnen nicht mit gleicher Münze heimzahlen.

Wenn wir uns das klar gemacht haben, liebe Schwestern und Brüder, wird deutlich, daß **das Gebot der Feindesliebe tatsächlich so etwas wie das Erkennungszeichen der Christen** ist. Es ist die extremste, die radikalste Weise, wie Christen ihren Gott bekennen und ihren Glauben an seine bedingungslose Liebe. Daß uns dies so wenig gelingt, ja, daß die Geschichte des Christentums alles, nur keine ruhmreiche Geschichte der Feindesliebe, sondern auf weite Strecken eine beschämende Geschichte der Feindseligkeit ist, ist das eine. Das andere ist, daß man niemals gewagt hat, dieses Gebot anzutasten und völlig außer Kraft zu setzen. Der Ruhm und die Ehre der christlichen Religion besteht darin, daß sie an diesem Gebot festhält und sich selbst immer wieder daran messen läßt. Ihre besten Vertreter haben danach gehandelt, auch wenn es ihnen Spott und Hohn und den Vorwurf der Schwäche eingebracht hat. Daß es in Wahrheit ein Zeichen der Stärke und des Großmuts ist, auch noch im Feind das von Gott geliebte und geschützte Geschöpf zu achten, zeigt uns eine Anekdote aus dem Leben von **Abraham Lincoln**, der von 1861 bis 1865 Präsident der Vereinigten Staaten war.

Er hat wie wenige christliche Staatsmänner um die innere Logik der von Jesus geforderten Feindesliebe gewußt und sie sogar in Politik umzusetzen versucht. Als er bei einem Bankett auffallend viel Verständnis zeigte für seine erbitterten Gegner in den Südstaaten, meinte jemand: „Ich bin überrascht. Mr. President, daß sie so freundlich von unseren Feinden sprechen. Ich denke, wir wollten sie vernichten!“ Lincoln antwortete: *„Aber vernichte ich sie denn nicht als Feinde, wenn ich sie zu unseren Freunden mache?!“*

Man mag sagen, er sei damit gescheitert, weil seine Feinde schließlich ihn vernichtet haben, als er am 14. April 1865 einem Attentat zum Opfer fiel. Und doch haben Abraham Lincoln, wie nach ihm Martin Luther King oder in Indien Mahatma Ghandi, ihr Land und die Menschheit weitergebracht als all jene, die nach dem atavistischen Grundsatz handelten: *„Auge um Auge, Zahn für Zahn!“* – und damit nur neues Unheil hervorgebracht haben. Gerade auf dem Hintergrund der fürchterlichen Gewaltexzesse in Israel und Palästina, die nicht zuletzt von den religiösen Fundamentalisten auf beiden Seiten ausgehen, erhält das eingangs zitierte Wort von Paul Ricoeur über den wahren Sinn der Religion seine bedrückende Aktualität: *„Wenn Religion, wenn die Religionen einen Sinn haben, dann ist es dieser: Die Güte des Menschen (besser wäre: die Güte Gottes!) von Grund auf herauszustellen, ihr Raum zu geben und sie dort zu suchen, wo sie vollständig vergraben ist.“* Ohne uns zu überheben, dürfen wir sagen: Genau darum ging es dem Juden Jesus von Nazareth. Wir Christen müssen deshalb mit gutem Beispiel vorangehen. Das Gebot der Feindesliebe muß uns, wie ein „Stachel im Fleisch“ anspornen, entschieden auf der Seite derer zu stehen, die sich für Frieden und Versöhnung unter den Menschen einsetzen.

J. Mohr, St. Raphael HD